

Gastkolumne

Heutzutage sind auch Fussballspieler emanzipiert

Modernes Partnerwahlverhalten hat mittlerweile den Fussballplatz erreicht: Erfolgreiche Männer suchen unabhängige Frauen



Katja Rost

Mit der Fussball-WM rücken nicht nur die Spieler in den Vordergrund, sondern auch deren Freundinnen und Frauen. Von hohem Interesse ist offenbar nach wie vor, wie hübsch und sexy sich die Spielerfrauen präsentieren. So war im Vorfeld der WM in der Presse etwa zu lesen: «So schön sind die Spielerfrauen unserer Nati-Kicker!» Oder: «Die Spielerfrauen sind auf jeden Fall finalwürdig». Dazu gab es Fotos von Instagram. Andere Beiträge sehen demgegenüber eine zunehmende Emanzipation der Spielerfrauen. Demnach sind die Frauen längst nicht mehr nur Anhängsel der Fussballstars, sondern die Hälfte eines *Power Couples*. Der Grund: Als Influencerin, Schmuksdesignerin, Markenbeauftragte oder Model verdienen sie ihr eigenes Geld, statt nur Heimchen am Herd zu sein. Finanzielle Unabhängigkeit ist dies allerdings noch nicht: Diese Frauen haben ihr Einkommen nur, weil ihre Männer bekannt sind. Ohne die Prominenz der Männer entfällt ihr Einkommen. Ist also alles beim Alten geblieben: Die Frau als Schmuckstück des Mannes? Nein. Immer mehr Männer, auch Fussballer, suchen sich ebenbürtige Frauen. Schönheit ist bei Frauen kein Alleinstellungsmerkmal mehr. So hat Bastian Schweinsteiger die ehemalige Nummer 1 der Weltrangliste des



ILLUSTRATION: GABY KOPP

Damentennis geehlicht. Michael Ballack ist mit einer Investmentbankerin glücklich. Bei den Schauspielern zeigt sich ein analoges Bild: Georg Clooney ist mit einer international angesehenen Juristin liiert. Brad Pitt wird eine Liaison mit einer namhaften Professorin für Architektur nachgesagt.

Die genannten Frauen sind klug und unabhängig. Und sie bestätigen einen allgemeinen Trend. Auch Männer orientieren sich heute bei der Partnerwahl sozial nach oben. Und dank der Emanzipation gibt es immer mehr erfolgreiche Frauen. Warum also eine Frau wählen, die vom Mann abhängig ist, wenn es auch Frauen gibt, die ihr Leben auf einem hohen Niveau allein meistern? Gerade für prominente Männer ist eine solche Wahl aus verschiedenen Gesichtspunkten höchst sinnvoll.

Natürlich fällt vielen als Erstes die finanzielle Unabhängigkeit dieser Frauen ein. So wird etwa das Vorurteil ausseräumt, die Frau gebe in ihrer ippig bemessenen Freizeit das Geld des berühmten Gatten für Louis-Vuitton-Taschen und Coiffeurbesuche aus, um am Abend gestylt VIP-Partys zu feiern. Finanziell unabhängige Frauen müssen nicht fragen, wenn sie etwas haben wollen. Sie kaufen es sich einfach selbst. Für eine Partnerschaft auf Augenhöhe sicherlich eine immense Erleichterung. Noch wesentlicher scheint aber das Kriterium der sozialen Unabhängigkeit. Eine Frau, die sich schon vor dem Kennenlernen des berühmten Gatten in beruflichen Netzwerken bewegt hat, legt eine Selbstverständlichkeit an den Tag, die vieles erleichtert. Kleider- oder Make-up-Pannen werden vermieden. Beim *socializing* kann sich der Mann auch einmal allein unterhalten. Die Partnerin findet selbst Gesprächspartner, weil sie etwas zu sagen



Kommt das auch gut mit zwei Alphatieren? Natürlich kommt das gut.

hat. Peinlichkeiten sind nicht zu befürchten. Die Allgemeinbildung dieser Frauen ist hoch. Beruflich unabhängige Frauen besitzen zudem selbst ein grosses Netzwerk interessanter Menschen. Männer mit solchen Partnerinnen erhalten exklusivere Einladungen aus dem eigenen Netzwerk, weil nun zwei interessante Menschen zu Gast sind. Solche Einladungen sind strategisch relevant: Bei prominenten Personen wird weiterer beruflicher Erfolg fast ausschliesslich über soziale Kontakte vermittelt. Nicht zu vergessen ist auch das Zusammenleben eines Paares abseits des roten Teppichs: Generell dürfte es bei einem vollen Terminkalender unkomplicierter sein, mit einer Frau zusammenzuleben, die unabhängig ist. Erstens wird ihr nicht langweilig. Zweitens hat sie Verständnis. Drittens hat sie auch bei langer Abwesenheit des Mannes noch etwas Substantielles zu erzählen.

Mit einer Influencerin an der Seite entfallen viele dieser Vorteile. Das ist der Grund, warum erfolgreiche Frauen erfolglose Männer seit jeher meiden. Heute haben Männer die Auswahl, und sie tun es den Frauen gleich. Im Fussball ist etwa die Beziehung zwischen Nationalspieler Valon Behrami und der Skierradfahrerin Lara Gut ein treffendes Beispiel. Auch wenn bereits geangewöhnt wird: Kommt das auch gut mit zwei Alphatieren? Natürlich kommt das gut. Aus den genannten Gründen. Je unabhängiger die Frauen werden, umso unabhängiger werden auch die Männer. Natürlich entfallen damit viele der althergebrachten Annehmlichkeiten der Frauen. Daran werden sie sich gewöhnen müssen.

Katja Rost ist Soziologieprofessorin an der Universität Zürich.

49 Prozent

Hoffentlich ist diese WM bald vorbei



Patrick Imhasly

Es war eine bittere Niederlage, welche die Schweizer im Achtelfinale gegen die schwedischen Recken einstecken mussten. Und doch: Das Sommermärchen an der Fussball-WM in Russland geht weiter. Einfach ohne uns. Wer hätte das gedacht? Im düsteren Reich des Zaren Putin herrscht ausgelassene, fast mediterrane Stimmung. In den Strassen der russischen Städte tanzen die Leute und umarmen sich. Ansammlungen grosserer Menschenmengen sind in Russland verboten, doch die Polizisten halten sich im Hintergrund und tolerieren das bunte Treiben. Vermutlich keine Fussballnationen wie Japan spielen toll auf und bringen die Grossens ins Trudeln. Welchen Unterschied macht

es, dass Deutschland in der Vorrunde ausgeschieden ist und Italien sich nicht einmal für die WM qualifiziert hat? Ich bin verrückt nach Fussball und komme in diesen Tagen trotz des Ausscheidens der Schweizer auf meine Rechnung. Trotzdem hoffe ich, dass die WM in Russland bald vorbei ist. Denn schon jetzt, eine Woche vor dem grossen Finale in Moskau, bin ich psychisch und physisch völlig erschöpft. Ich kann nicht mehr.

Die Belastung fing schon vor der WM mit den Tippwettbewerben an. Es ist eine grosse Herausforderung, für alle 64 Spiele durchdachte und untereinander konsistente Tipps abzugeben. Kaum geht es los, ist man fixiert auf die eigenen Prognosen und hadert, wenn man wieder einmal danebenliegt. Als stecke ein fieses Naturgesetz dahinter, gewinnen beim Tippen zudem oft Leute, die überhaupt keine Ahnung von Fussball haben. Mit dem Ausscheiden der Spanier, die ich für den Final gesetzt hatte, war meine WM im Prinzip gelaufen. Ich kenne gestandene Männer, die sich vom Stress mit der Tipperei beinahe den Spass am Fussball verderben lassen. Dann stellt sich vor jedem Spiel die quälende Frage: Wo und mit wem schaut man

sich den Match an? Es ist wie bei der Silvesterparty: Man will sich alle Optionen offenhalten und riskiert, am Schluss im Regen zu stehen. Die Schweizer Spiele habe ich verfolgt: an einem Gartenfest, im Klassenzimmer meines Sohnes (weil ausgerechnet am Abend des legendären Spiels gegen Serbien das Abschlussfest an der Schule stattfand), im kleinen Kreis bei Freunden – und im Büro. Abgesehen vom blutleeren Spiel gegen die Schweden waren alles wunderbare Erlebnisse. Aber am intimsten und schönsten ist es halt immer noch, einen Match ganz allein zu geniessen. Mein Nachbar hat diesen Gedanken perfektioniert, indem er im Garten für sich eine Art privates Public Viewing eingerichtet hat.

Nicht zu unterschätzen ist die Belastung durch eine Fussball-WM für das soziale Gefüge in der Familie – besonders, wenn sich die Söhne ähnlich obsessiv mit Fussball beschäftigen wie ihr Vater. Die beiden finden, dass während dieser Zeit endlich einmal etwas läuft zu Hause. Das stimmt. Die Kehrseite davon war aber, dass wegen der Abendspiele bei uns zwei Wochen lang keine Ruhe einkehrte bis um 23 Uhr. Dafür hat



Wo und mit wem schaut man sich den Match an? Es ist wie bei der Silvesterparty.

mich der Kleinere einmal morgens um 6 Uhr 30 aus dem Schlaf gerissen, nur um mir mitzuteilen, dass der junge Schweizer Stürmer Breel Embolo Vater geworden sei. Eine besondere Herausforderung für einen Aficionado des Fussballs bildet das Phänomen der Trittbrettfahrer. Es ist an sich eine schöne Sache, wenn sich während einer WM auch Menschen für Fussball begeistern, die unter normalen Umständen mit dieser Sportart nichts am Hut haben. Aber es nervt, wenn man von solchen Leuten gefragt wird, warum Messi für Argentinien spiele, der sei doch bei Barcelona. Jetzt geht es darum, von der WM mental Abschied zu nehmen und sich den spannenden Dingen im Fussball zuzuwenden – dem Transfermarkt. Mit dem Ende der WM nimmt das Wechselkarussell endlich Fahrt auf und die Geräuschkulde brodeln. Mein Klub, der FC St. Gallen, hat erste Transfers getätigt, die einen für die neue Saison träumen lassen. Die schönste Zeit des Fussballjahres fängt erst an.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».

Medienkritik

Es gibt keine Pflicht zum Journalismus



Ronnie Grob

Im Alter von 57 Jahren kündigt die renommierte Kulturredaktorin und Theaterkritikerin Barbara Villiger-Heilig ihren Job bei der NZZ. Nach einem Abstecher beim RAV landet sie als Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache an einer Sekundarschule in Kloten und als Italienischlehrerin an einer Mittelschule in Altdorf. Wie sie auf Republik.ch schreibt, wollte sie das, was sie «Kulturjournalismus-Bläse» nennt, verlassen und sich beruflich neu aufstellen. Die Frau verhält sich vorbildlich in einem dynamischen Arbeitsmarkt. Sie verlässt einen Job, der ihr nicht mehr passt und bringt sich dort ein, wo es eine Nachfrage gibt. Ihr lesenswerter Text, der auch aufzeigt, wie weit weg der Alltag in manchen Redaktionen von den alltäglichen Herausforderungen der Marktwirtschaft ist, endet mit dem Fazit, sie habe viel gelernt, über die Welt, den Schulbetrieb und über ihre Grenzen.

Ganz anders als sie verhielten sich diese Woche Journalisten in der Roman- die. Sie überraschten ihren Verlag Tamedia mit einem während des Achtelfinals der Schweizer Fussballnationalmannschaft ausgerufenen Streik. Sie forderten, bereits ausgesprochene Kündigungen infolge der Einstellung von «Le Matin» zurückzunehmen – eine Zeitung, die laut Tamedia seit zwanzig Jahren Verluste schreibt, zuletzt jährlich mehr als 6,3 Millionen Franken.

Offenbar glauben einige Journalisten, es gebe eine Pflicht, sie für ihre Tätigkeit zu bezahlen. Das ist ein Irrtum. Sie haben lediglich ein Recht darauf, Journalismus zu betreiben. Tamedia ist ein privates, börsennotiertes Medienunternehmen, das weder verpflichtet ist, Journalismus zu betreiben noch Journalisten zu beschäftigen. Wer glaubt, es besser machen zu können als Tamedia, dem steht es jederzeit frei, ein eigenes Medienunternehmen zu gründen. Republik.ch hat es vorgemacht.

Ronnie Grob ist Redaktor beim «Schweizer Monat». (ronniegrob@gmail.com)

NZZ am Sonntag

Brexit

Nun hat Grossbritannien immerhin eine Position

Lange hatte es so ausgesehen, als käme er nie und nimmer zustande. Doch nun ist es geschafft, Theresa May hat einen konkreten Vorschlag vorgelegt, wie sich Grossbritannien von der EU trennen möchte. Die Premierministerin steht jetzt, zumindest für einen Moment, als Siegerin da. Doch gegen wen hat sie gewonnen? May hat mit diesem Papier nur ihre eigene Regierung auf eine gemeinsame Linie gezwungen. Sie hat die widerspenstigen «Brexiteers», die Befürworter eines harten Brexit, zum Schweigen gebracht. Sie müssen sich nun dem von May vorgegebenen weichen Brexit fügen. May musste den renitenten Ministern sogar mit Entlassung drohen, um sie zu überzeugen. Doch wie geht es jetzt weiter? Die Antwort ist: Es hat erst angefangen. Grossbritanniens Regierung hat zwei Jahre gebraucht, um sich mit sich selbst zu einigen. Der eigentliche Streit mit Brüssel kann nun beginnen. May schwebt eine Art Freihandelszone für Waren und Agrarprodukte mit der EU vor, Dienstleistungen und die Personenfreizügigkeit möchte sie aber davon ausnehmen. Das wird – so viel steht schon heute fest – Brüssel nicht gerne sehen. Doch nun kann man mit den Briten zumindest konkret verhandeln. Das ist ein Fortschritt. Wie lange die Einigkeit aber in London anhält, steht auf einem anderen Blatt. *Gordana Mijuk*

Handelskrieg

Führung in der Weltwirtschaft lässt sich nicht mit Zöllen sichern

Seit Freitag erheben die USA Schutzzölle auf chinesischen Importen. Die Liste umfasst 818 Produktkategorien und reicht von Elektroautos bis zu Werkzeugmaschinen. China hat sofort mit Vergeltungszöllen auf amerikanischen Waren im Wert von 34 Milliarden Dollar geantwortet, darunter Soja, Mais, Schweine- und Geflügelfleisch. Das hat Donald Trump so verärgert, dass er Peking androhte, alle Importe im Wert von 500 Milliarden Dollar mit Zöllen zu belegen. Doch die Vorherrschaft in der Weltwirtschaft lässt sich nicht mit Zöllen schützen. Sie fusst auf einer überlegenen Technologie und dem Wissen, das an Spitzenuniversitäten wie Stanford oder Harvard vermittelt wird. Am Markt setzt sich durch, wer technologisch überlegen ist, das bessere Marketing hat, die stärkere Leistung bietet. China holt rasch auf. Der Schutz des geistigen Eigentums in China wäre daher sinnvoll gewesen. Die verhängten Zölle verteuern jedoch die US-Produkte und schwächen ihre Konkurrenzfähigkeit. Wenn Trump Amerika weiterhin an der Spitze halten will, sollte er statt auf den Schutz von alten Jobs im Rostgürtel besser auf die Förderung von Technologie, Wissen und Bildung setzen. Denn auch hier holt China rasch auf. *Daniel Hug*

EU-Verhandlungen

Leichtes Spiel für die Linke

Mag sein, dass Ignazio Cassis ungeschickt agierte, als er die flankierenden Massnahmen zum Schutz der Schweizer Löhne öffentlich zur Diskussion stellte. Er hat damit die Gewerkschaften auf den Plan gerufen, und diese tun alles, um ihre Zustimmung zur bundesrätlichen Europapolitik teuer zu verkaufen. Will heissen: Ohne Konzessionen nach links ist das Rahmenabkommen nicht zu retten. Dahinter steckt aber ein Grundproblem, für das auch Cassis wenig kann. Weil die SVP nicht bereit ist, in die Niederungen der Europapolitik abzustiegen, sondern sich ihr komplett verweigert, kommen Mehrheiten nur mit linker Unterstützung zustande. So dreht sich alles weiter im Kreis – bis zum Stillstand, der heute nicht mehr ausgeschlossen werden kann. *Luzi Bernet*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Wie Algorithmen unseren Selbstwert angreifen

Die Manipulation unseres Verhaltens im digitalen Raum ist eine sehr reale Gefahr. Nicht weil andere Menschen unbekannte Dinge über uns erfahren könnten, sondern wir selbst, meint Rafael Huber

Wenige Momente bleiben so dauerhaft im Gedächtnis von Eltern gespeichert, wie der erste ungläubige Blick auf den positiven Schwangerschaftstest. Anfänglich noch nervös zweifelnd, stellt sich spätestens nach dem ersten Termin beim Frauenarzt die freudige Gewissheit ein: Wir werden Eltern! Zur etwa gleichen Zeit vollziehen sich subtile Änderungen im Lebensstil der Mutter. Sie nimmt nun Vitaminsupplemente ein, meidet potenziell toxische Substanzen. Nach etwa drei Monaten folgt der grosse Moment: Das streng geheimgelaltene Glück wird stolz der Umwelt offenbart.

Zu diesem Zeitpunkt weiss der Supermarkt unter Umständen längst Bescheid. Die Änderungen im Einkaufsverhalten sind seinem Algorithmus nicht entgangen. Schnell und zielgenau hat er sie kategorisiert. So ähnlich geschehen in den USA, als ein mit Babyprodukten personalisierter Werbeflyer, den verdutzten Vater einer Minderjährigen ungewollt über deren Schwangerschaft informierte.

Wir kennen inzwischen solche Geschichten aus dem Reich der Algorithmen. Aber wir erwachen nur langsam aus dem Dornröschenschlaf. Allmählich steigt unsere Angst, dass wir von machthungrigen Softwaregiganten bei Entscheidungen manipuliert werden, die für uns zentral sind. Der Algorithmus kennt uns. Der jüngste Daten-skandal bei Facebook hat uns fast punktgenau zur Einführung der EU-Datenschutz-Grundverordnung noch einmal eindrücklich daran erinnert.

Manipulation und Beeinflussung sind keine neuen Phänomene. Sie sind eine Grundeseigenschaft unserer Kommunikation, ein fixes Element des Menschseins. Neu ist nicht die Beeinflussung. Neu ist höchstens deren Dimension. Neu ist auch, wie wenig es heute braucht, um wirklich viel über uns zu erfahren. Und wie leicht dieses Wenige im digitalen Raum verfügbar ist. Auch systematische Rückschlüsse vom Verhalten auf die

Person sind nicht wirklich neu. Doch musste man früher willentlich einen zeitintensiven, teils fehleranfälligen Fragebogen ausfüllen, so genügen den Algorithmen der Datenpsychologen von heute bereits 250 unauffällig hinterlassene Likes, um unsere Person besser zu kategorisieren, als dies unsere Lebenspartner können.

Modelle wie man unsere Person kategorisieren kann, gibt es viele. Bessere und schlechtere. Die folgende Argumentation stützt sich auf ein einfaches Modell der beiden amerikanischen Sozialpsychologen Joseph Luft und Harrington Ingham. Das gesamthaft vorhandene Wissen über unsere Person lässt sich demnach in vier Felder unterteilen: uns und anderen bekannt (öffentliche Person), uns bekannt / anderen unbekannt (private Person), uns unbekannt / anderen bekannt (blinder Fleck) und uns sowie anderen unbekannt (Unbekanntes). Die emotional geführte Debatte um den Datenschutz lebt von der Angst vor dem Ein-

Rafael Huber



Rafael Huber, 35, ist Dozent und Berater am IAP Institut für Angewandte Psychologie an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften. Zuvor forschte der promovierte Psychologe und Neurowissenschaftler zur Frage, wie das menschliche Gehirn ökonomische Entscheidungen unter Unsicherheit verarbeitet.

dringen in das Feld der privaten Person. Uns bekannte, schwache und angreifbare Eigenschaften, werden unwillentlich öffentlich und bieten Raum für verdeckte Manipulation. Was aber, wenn die eigentliche Gefahr im Eindringen in jene Felder besteht, die uns selbst unbekannt sind?

Unsere Sicht auf unser Leben kristallisiert sich zu einem ganz bedeutenden Teil aus interpretierten, reflektierten und eingeordneten Rückmeldungen von anderen Menschen. Durch die Reduktion des blinden Flecks kommen wir zu vertiefter Selbsterkenntnis. Kamen Rückmeldungen früher aber fast ausschliesslich von anderen Menschen, so kategorisieren uns heute auch Algorithmen immer schneller, öfter, unaufgeforderter und vor allem auch – exakter. Auch wenn die Absicht vielleicht eine andere ist: Kategorisierungen schaffen Unterschiede. Diese sind bei weitem nicht immer wertfrei.

Vielleicht also liegt das grösste Gefahrenpotenzial der Datenkrake Fitnesstracker nicht in höheren Krankenkassenprämien, wenn wir uns zu wenig sportlich betätigen, sondern in der damit unmissverständlich mitschwingenden Rückmeldung, unsportlich zu sein. Die zunehmende Möglichkeit der algorithmischen Vermessung führt also nicht nur zum immer öffentlicheren Individuum, sondern sie konfrontiert uns auch mit voller Härte mit uns selbst.

Waren die exakten Wissenschaften früher ausschliesslich mit unserer Umwelt beschäftigt, so dringen sie heute immer tiefer in die Psychologie des Menschen vor. Diese Konfrontation mit uns selbst kann höchst unangenehm sein. Oder wer von Ihnen hat seine DNA auf Erbkrankheiten überprüft? Genau so wenig sind die meisten Menschen daran interessiert, ihre Persönlichkeits- und Verhaltenseigenschaften, die von der Norm abweichen, kategorisieren zu lassen. Was also bleibt? Leugnung und Verdrängung. Oder aber: Mehr Respekt für die Individualität des Menschen.